

»LIVE AUS LEIPZIG«

Talkshows und die DDR-Revolution

von Wilfried Schütte

Plötzlich ist möglich geworden, was lange Zeit unmöglich schien. DDR-Bürger treten in bundesdeutschen Talkshows auf – als Talkgäste oder als engagiertes Publikum, und die Sendungen kommen zum Teil sogar live aus der DDR.

So bietet die rasante Entwicklung in der DDR westdeutschen Fernsehmachern eine Chance, ganz neue Sendeformen, Sendeorte und Gruppen von Beteiligten vorzuführen und die Innovationen dem Publikum als sensationell anzubieten. Am 16. 11. 1989 wird »Journalisten fragen – Politiker antworten« (ZDF) mit Reinhard Appel als Gesprächsleiter live aus einem Studio des DDR-Fernsehens Adlershof mit DDR-Politikern und Journalisten aus beiden Staaten gesendet. Am 19. 11. 1989 wird eine Talkshow »DDR – wohin?« live aus Leipzig in mehreren 3. Fernsehprogrammen gesendet mit westdeutschen Moderatoren, Diskussionsgästen aus der DDR und einem regen DDR-Publikum. Noch am 10. 12. 1989 jubeln die Moderatoren der NDR-»Jugend-Mittalkshow« »Spruchreif« über die redaktionelle Zusammenarbeit mit dem DDR-Jugendmagazin »elf 99« und eine Fernsehbrücke Hamburg–Ost-Berlin: »ist ne tolle Sache«, »Wahnsinn«, »das wird in die Fernsehgeschichte hoffentlich eingehen«. Die Inflation neuer Kooperations- und Sendeformen läßt das Sensationelle daran aber schnell verblassen – und die »elf 99«-Moderatorin Angela Mohr kann bei »Ill nach 9« am 15. 12. 1989 in einer

Doppelrolle als Ko-Moderatorin und als Gast kokett stöhnen, sie fühle sich mittlerweile von westlichen Journalisten benutzt, die sich mit DDR-Beiträgen gut verkaufen wollten.

In der Tat leben westdeutsche Talkshows davon, daß das Fernsehpublikum sich für die Gespräche interessiert. Das bedeutet Konkurrenz, und so versuchen Redakteure und Moderatoren mit ganz unterschiedlichen Konzepten, Aufmerksamkeit zu erregen und die Einschaltquote zu erhöhen: Orientierung auf Konfrontation oder auf Gesprächsharmonie, thematische Vorstrukturierung oder nicht, einer oder mehrere Moderatoren, Publikumsbeteiligung oder nicht, Plauderei oder intensive Gespräche mit Tiefgang.

Aktualität und Aktualitätsverlust

Und natürlich sollen die Gesprächsthemen auch in der Talkshow aktuell sein. So ändert das ZDF-Jugendjournal »Doppelpunkt« am 13. 9. 1989 seine längerfristige Themenplanung und veranstaltet eine Live-Diskussion unter dem Titel »Wir hatten die Schnauze voll – Junge Leute aus der DDR erzählen von ihren Erwartungen und Hoffnungen«. Damit reagiert das Jugendjournal auf die Ereignisse des Spätsommers 1989.

Im August 1989 nimmt der Ansturm ausreisewilliger DDR-Bürger auf die Ständige

Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin und auf die Botschaften in Prag, Warschau und Budapest derart zu, daß sie nacheinander wegen Überfüllung schließen. Am 24. 8. dürfen die DDR-Bürger aus der Botschaft in Ungarn ausreisen, am 11. 9. öffnet Ungarn seine Grenzen auch für alle anderen DDR-Bürger, und 15 000 kommen innerhalb von drei Tagen in die Bundesrepublik. Dies erscheint in der öffentlichen Diskussion als unerhörtes und einmaliges Ereignis, auf das auch Diskussionssendungen und Talkshows im Fernsehen eingehen wollen.

Durch die redaktionelle Auswahl einer Gesprächsrunde von jungen Erwachsenen mit unterschiedlichen Erfahrungsperspektiven und beruflichen Orientierungen wird eine kontroverse Diskussion angestrebt; zwei junge Frauen an einem seitlichen Tisch sind

schon vor zwei Jahren übergesiedelt und können so die Lebensverhältnisse vergleichen; sie kommen zu durchaus unterschiedlichen Bewertungen: Die eine bejaht das Leistungsprinzip, die andere beklagt fehlende soziale Unterstützung (z. B. Kinderkrippen) für berufstätige Mütter. Die innere Gesprächsrunde sind junge Leute, die erst kürzlich die DDR verlassen haben – sie können nur die Gründe ihrer Ausreise schildern und ihre Hoffnungen und Erwartungen skizzieren. Bei dieser Gäste-Konstellation ist die thematische Bandbreite der Diskussion zwangsläufig beschränkt: Ist es legitim, als Ausreisegrund sich auf die chronische Versorgungskrise in der DDR zu berufen – oder ist eine solche Schilderung müßig, weil sie nur bundesdeutschen Ressentiments gegen »Wirtschaftsflüchtlinge« Vorschub leistet, an der Oberfläche der Probleme in der DDR bleibt, während das eigentliche Problem die fehlende Lebensperspektive ist? Ist die FDJ-Mitgliedschaft ein echter oder ein »freiwilliger« Zwang in dem Sinne, daß nur sie berufliches Fortkommen sichert?

Aus der Gesprächsrunde wird Kritik geäußert: Die Sendung habe eine Chance verpaßt – warum seien keine Diskussionsteilnehmer aus der DDR dabei, die auch dort bleiben wollen? Der Moderator Michael Steinbrecher erläutert, es seien FDJ-Funktionäre eingeladen worden, aber nicht gekommen. Den Zuschauern bleibt unklar, ob sie nicht kommen durften oder es nicht wollten.

Immerhin: Die »Doppelpunkt«-Sendung scheint das aktuelle Thema des Jahres aufgegriffen und bestmöglich bearbeitet zu haben. Damit ist angesichts der langfristigen Themenplanung und aufwendigen Sendungsvorbereitung bei Gästerecherche und Ablaufplanung das Thema »DDR« bei »Doppelpunkt« für 1989 abgehakt. Redaktion und Moderator können nicht ahnen, wie schnell und in welchem Maße in den kommenden 3 Monaten Beschränkungen bei der Auswahl von Gästen aus der DDR und bei den möglichen Themen entfallen: Im November spricht ein FDJ-Sekretär von enttäuschten Hoffnungen angesichts des Zusammenbruchs eines korrupten Regimes, geht aber auch eine Wette ein, daß die FDJ weiterbestehen wird.

(Ein anderes Konzept der Aktualisierung probiert Lea Rosh in ihrer Berliner Talkshow »Freitagnacht ...« am 3. 11. 1989, einen Tag vor der mit einer Million Teilnehmern größten Demonstration in Ost-Berlin. Vor dem vorgesehenen Thema »Eifersucht« geht sie mit zusätzlich eingeladenen Gesprächspartnern aus der DDR zunächst eine halbe Stunde auf die aktuelle Entwicklung in der DDR ein.)

Der Tag danach

»III nach 9« erweitert am 10. 11. 1989 – einen Tag nach Öffnung der innerdeutschen Grenzen für DDR-Bürger – kurzfristig seine Gästeliste aus diesem aktuellen Anlaß. Das zwingt zu einem neuen Begrüßungsschema: Statt nach dem Vorspann (Trailer + Klaviertitel von Gottfried Böttger) unmittelbar ins erste Einzelgespräch (Moderator-Talk-gast) zu springen, stehen die Moderatoren in Dreiergruppe außerhalb der Runde, begrüßen die Zuschauer, erläutern das veränderte Rahmenkonzept der Sendung und stellen mit Bildschnitt die Gäste vor. Deren Rolle wird umdefiniert: Wichtiger als eine PR-Aktion in eigener Sache ist ihre Beteiligung an der Diskussion zum aktuellen Geschehen in der DDR. Das gelingt – nur die Rolle der Schauspielerin Christine Kaufmann, ursprünglich wohl als Stargast vorgesehen, wird seltsam marginal.

Die Talkshow ist plötzlich wieder das, was sie einmal war: eine aktuell und flexibel konzipierte Sendung, die plötzlich realisierbare, bislang ungeahnte Gesprächskonstellationen herstellt: zwischen DDR-Bürgern, die an einer eigenen, positiv bestimmten DDR-Identität festhalten wollen, und bundesdeutschen Konservativen, zwischen DDR-Künstlern und Übersiedlern – mit wesentlichen Gesprächsinitiativen nicht aus der inneren Gesprächsrunde, sondern aus dem Publikum, das von den Moderatoren seine Beteiligungschancen bekommt. Die Gäste werden von den Moderatoren mit geschickten Gesprächsmanövern zu klaren Statements genötigt.

Die Sendung »III nach 9« nutzt hier die Chance einer Revitalisierung ihres alten Konzeptes einer »angezettelten Kontroverse«, wobei sich die Redakteure als Manager einer möglichst realitätsnahen Konfrontation verstehen. Für Sendungen nach diesem Konzept hat »III nach 9« vor Jahren den Grimme-Preis, eine begehrte Fernsehauszeichnung, erhalten – zuletzt hat man aber, wohl um etwas gegen sinkende Einschaltquoten zu tun, mit mehr Show-Elementen experimentiert: keine Monothematik, bunter »Gästekocktail«, optische Gags, Show-Auftritte.

Jetzt produziert das aktuelle Thema der Revolution in der DDR eine spannende Sendung, da weder Ablauf noch thematische Entwicklung eindeutig vorhersehbar sind. Tumult und Chaos sind Bestandteile dieses Konzepts und dem Thema angemessen.

Als Gerhard Löwenthal mit Allausagen über »die Menschen drüben« die DDR-Ereignisse für seine politische Weltsicht zu vereinnahmen versucht,

interveniert der Moderator Giovanni di Lorenzo: »*Menschen aus der DDR wollen Ihnen was sagen*« – nämlich Gäste im Studio, aus eigener Anschauung und Betroffenheit. Die wollen Löwenthal nicht hören, weil er sie an Karl-Eduard von Schnitzler erinnert, den sie nicht mehr zu hören brauchen. Löwenthal, der offenbar von der Redaktion als Garant einer erwünschten Kontroverse eingeladen worden ist, muß gegen Schluß der Sendung rüde das Wort entzogen werden, um eine Vielfalt von Meinungsäußerungen zu erreichen.

Voyeurismus?

Doch gibt es nicht auch eine ethische Grenze für ein Talkshow-Konzept, das die Gesprächsteilnehmer aus der Reserve zu locken versucht, um bislang unbekannte Wahrheiten und unverblühte Sichtweisen eines Problems zu evozieren? Wird hier vielleicht lediglich der Voyeurismus des Publikums bedient?

Übersiedler aus der DDR erfahren von August bis Dezember 1989 einen dramatischen Kursverfall ihres Anliegen in der öffentlichen Diskussion. Sie treffen zunächst ohne Abstriche auf Interesse für ihre Fluchtgeschichten, und eine unumkehrbar erscheinende harte Lebensentscheidung wird respektiert, da die Begründungen für die Übersiedlung (ein Wandel in der DDR scheint ausgeschlossen, gerade auf junge Leute etwa in der FDJ darf man dabei keine Hoffnungen setzen) plausibel wirken.

Spätestens im November müssen die Übersiedler Fragen nach den Motiven ihres Hierseins als Aufforderungen zur Rechtfertigung verstehen, warum sie nun nicht wieder zurückkehren. Fragen suggerieren, daß die bisher geäußerten Begründungen nun hinfällig seien; in der öffentlichen Diskussion werden Sozialneid auf angebliche Privilegien und Ängste laut, die Übersiedler würden in beiden Staaten das Sozialgefüge zerstören. Zudem wird unterschieden zwischen frühen, beruflich qualifizierten, also willkommenen Umsiedlern und späteren, minderqualifizierten, ohne den Bonus einer Fluchtgeschichte, die als Schmarotzer diffamiert werden. Das führt in der »III nach 9«-Sendung bei den Übersiedlern zu einer Art »Wagenburg-Effekt« – trotzig wird anhaltendes Mißtrauen gegen die neue Führung vorgebracht, man glaube nicht an einen Wandel auf Dauer und habe zudem durch sein Weggehen die Dinge ins Rollen gebracht, mithin ein großes Verdienst an den Veränderungen.

Der Publikumsgast Wolfgang Schubert aus der DDR kritisiert das Anspre-

chen emotional belasteter Übersiedler in einer solchen Krisensituation: Muß man ihnen nicht Zeit lassen, zu einer neuen Perspektive zu finden, anstatt sie durch sofortige und hartnäckige Fragen auf die alte festzulegen?

DDR-Übersiedler stehen hier exemplarisch für ein generelles Problem, wenn sich »Betroffene« in Medien-Diskussionen präsentieren – nämlich in einer Doppelrolle, zum einen als Einzelpersonen mit dem Anspruch auf individuelle Lebensperspektive und Schonung einer privaten Sphäre, zum anderen als Vertreter einer Gruppe, mit denen in dieser Funktion von vornherein indiskret umgegangen wird: Der Talkgast ist um so interessanter, je offener er auf Neugier reagiert und auch über intime Motive seines Handelns aufkunftsbereit ist.

Gespräche zwischen Ost und West

Interessanter ist, was für Gespräche sich zwischen Ost und West entwickeln. Vertauschte Rollen: Plötzlich bekunden Journalisten von hüten, sie beneideten ihre DDR-Kollegen, weil die mutiger und hartnäckiger bei Politikern nachfragen könnten – eine Tugend, die vielen westdeutschen Hofberichterstatlern mit der Schere des Parteienproporzes im Kopf abhanden gekommen ist.

Sicher gibt es noch Gesprächsblokaden – doch zeigt beispielsweise ein Vergleich der beiden Auftritte von Angela Mohr (»elf 99«) in »Live aus dem Schlachthof« (HR 3, 26. 11. 1989) und »III nach 9« (15. 12. 1989) eine schnell wachsende Bereitschaft, auch auf brisante Fragen offene Antworten zu geben.

Nach einem Zusammenschnitt aus »elf 99«-Sendungen moniert die »Live aus dem Schlachthof«-Moderatorin Sonja Maischberger im Gesprächseinstieg, Angela Mohr habe eine Nachricht aus der Bildzeitung in »elf 99« polemisch mit »damit's auch die letzten Dummen kapieren« präsentiert, und das klinge nicht nett. Mit Vorwürfen dieser Art kann Angela Mohr nichts anfangen, rettet sich in den Gemeinplatz »die Zeiten warn nicht so«. Auf Nachfrage ist ihr die Frage nicht konkret genug, und sie weist die Bewertung »nicht nett« für eine politische Auseinandersetzung als unangebracht zurück. Erst später kommt sie der Moderatorin zu Hilfe und beschreibt die neuen Freiräume des DDR-Journalismus.

Giovanni di Lorenzo hat in »III nach 9« eine andere Strategie: Er lobt freche und mutige Sendungen des DDR-Fernsehens, äußert Bewunderung für die für »III nach 9« unerreichbar hohen

Einschaltquoten von »elf 99« und stellt an Angela Mohr zunächst eine offene Frage nach ihren Eindrücken bei einer BRD-Reise. So kann er später weich verpackt eine brisante Frage stellen:

»m also ich wollt dich was fragen, ich hoffe du nimmst mir das nicht übel, weil das ne Frage ist, die vielleicht em sehr hochtrabend klingt, ist aber nicht so gemeint – also ich glaub, wir alle Jünger haben irgendwann mal älteren Menschen hier in der Bundesrepublik die Frage gestellt, ah warum habt ihr damals unter den Nazis den Mund nicht aufgemacht? Und ich glaube, es isses erste Mal in meinem Leben, daß ich einen jungen Menschen fragen kann: Warum hast du die Schnauze gehalten?«

Angela Mohr weist die Fragenimplikation einer Gleichsetzung von Drittem Reich und DDR-Sozialismus zurück, geht aber doch aus persönlicher Perspektive auf die Frage ein:

»Das is is n Problem des Umfeldes: eh – wenn man weiß, daß es über eh rings um einen funktioniert, also daß die alle ganz gut leben können damit, wenn wenn keiner über bestimmte Grenzen hinausgeht, dann macht mans auch nicht, weil man ja auch nicht riskieren möchte, daß man zum Beispiel seinen geliebten Beruf aufgibt. Also ich bin schon ganz gern Journalist gewesen ...«

Hier bekommen Talkshow-Gespräche eine neue Qualität: Weder die gewohnte Selbststilisierung prominenter Zeitgenossen als Mittel einer PR-Kampagne mit geschickten Ablenkungsmanövern von unangenehmen Fragen noch von Redaktion und Moderation angezettelte Streitgespräche, damit die Sendung lebendig werde, können den Argwohn des Zuschauers zerstreuen, hier werde in einer theaterhaften Scheinwelt agiert – ohne Konsequenzen für die Nachfolgekommunikation in der wirklichen Welt. DDR-Bürger bringen dagegen ihre manifesten Probleme auf den Tisch, und ohne weitere Legitimierung ist das Fernsehgespräch eine Bearbeitung dieser Probleme. Das geschieht kontrovers und emotional, auch mit Wut und Erbitterung, wenn man bei SED-Politikern angesichts der massiven Versäumnisse in der Vergangenheit allzu flinke Wendemanöver wittert – aber es geschieht argumentativ und stilistisch brillant, wie es westdeutsche Fernsehzuschauer DDR-Bürgern bis vor kurzem nicht zugetraut hätten.

Eine neue Gesprächskultur entwickelt sich: In der Talkshow treffen sich nicht länger das Unterhaltungsbedürfnis des Publikums und das Interesse prominenter Talkgäste an Selbstdarstellung. Die starke thematische Lenkung des Gesprächs durch Moderatoren ist nicht mehr gefragt, ein neuer Respekt vor authentischen Darstellun-

gen durch Betroffene greift um sich. Kontroversen brauchen nicht inszeniert zu werden, sie ergeben sich natürlich, indem reale gesellschaftliche Konflikte ausgetragen werden. Die Trennung der üblichen Beteiligungsrollen – privilegierte VIPs in der Innenrunde und Publikum, das passiv gehalten wird oder allenfalls Zwischenfragen stellen und kurze Statements abgeben darf – hebt sich auf zugunsten einer neuen Spontaneität und Unmittelbarkeit: Die Parole »Wir sind das Volk« der Leipziger Montagsdemonstrationen wird auch zur Maxime der Fernsehgespräche; in einer Phase, in der alte Machtstrukturen zusammenbrechen und neue Verantwortlichkeiten noch nicht durch eine demokratische Wahl legitimiert sind, wird in der Talkshow nicht auf eine mehr oder minder ferne Realität referiert, sondern im Zeitraffertempo ereignet sich Politik im Fernsehgespräch: DDR-Bürger erheben Ansprüche auf Selbstbestimmung und Kontrolle der Mächtigen, widersprechen SED-(PDS)-Verantwortlichen, indem sie deren Rechtfertigungen als taktische Manöver zum Machterhalt definieren. Es kristallisieren sich aber auch unterschiedliche Positionen zu wichtigen anstehenden Entscheidungen heraus, z. B. zur Frage der (Wieder-)Vereinigung oder einer neuen Wirtschaftsordnung.

In einem Argumentations-Topos jedoch sind sich alle einig: Besserwisserische Kommentare aus der Bundesrepublik sind nicht gefragt, denn die Entscheidung über den künftigen Weg der DDR liegt bei deren Bürgern.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache.